Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 6

Artikel: Schlössli 2000 - Beispiel einer Konzeptarbeit. 1. Teil
Autor: Bühler, Res / Ritter, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810285

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

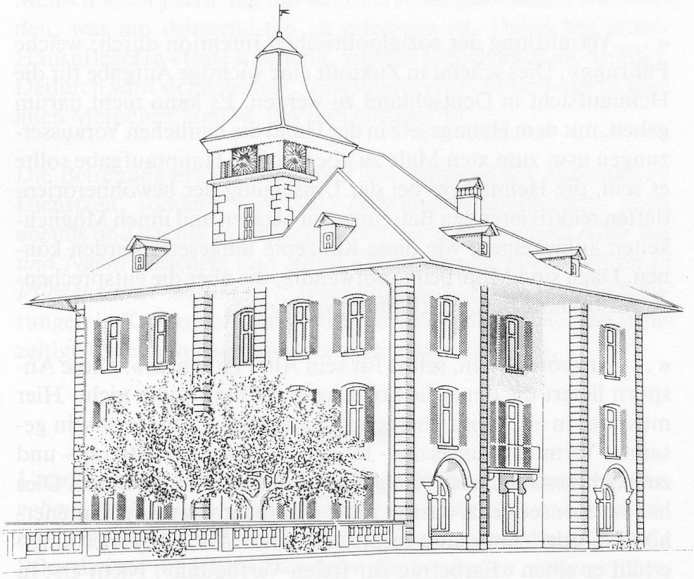
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlössli 2000 – Beispiel einer Konzeptarbeit

Von Res Bühler, Heimleiter

Im Rahmen unserer Umfrage «Umschau – Kurzporträts von Heimen» stellte Res Bühler, Heimleiter im Schulheim Schlössli, Kehrsatz, der Fachblatt-Redaktion seine Konzeptarbeit «Schlössli 2000» zur Verfügung. Darin macht er sich grundlegend Gedanken über die Zukunft «seines» Heims und damit verbunden über allfällige bauliche und personelle Veränderungen.
Wir möchten Ihnen diese Arbeit nicht vorenthalten und drucken sie im Juni (Rückschau) und Juli (Ausblick) im Fachblatt ab. Die Arbeit zeigt, wie sehr ein Heim, seine Geschichte und Entwicklung durch die Initiative und die Visionen eines Heimleiters geprägt wird. Zudem enthält der Text eine Fülle von prinzipiellen Überlegungen.

Erika Ritter



Schlössli 2000:

- Rückschau
- Ein Ausblick
- Ein Planungsvorschlag

Vorbemerkungen

Die letzten grösseren Renovationsarbeiten an den Gebäuden unseres Heimes liegen dreizehn Jahre zurück. Sie brachten die Wohnautonomie der Gruppen. In der Zwischenzeit hat sich im Verständnis der Heimerziehung manches grundlegend geändert, und weitere Entwicklungsschritte sind voraussehbar. Herausragende Schritte unseres Heimes seit der Renovation von 1976/77 sind die Einführung der Koedukation 1980, die Errichtung einer Wohngruppe für Schulentlassene 1984 und der Ausbau der Werkräume 1988/89. Nicht weniger bedeutend als diese Meilensteine, allerdings weniger spektakulär, sind das kontinuierliche Wachstum der pädagogischen Autonomie der Gruppen und der Aufbau der Zusammenarbeit mit den Familien der Kinder, Beratungsstellen und Behörden.

Die Heimerziehung durchläuft erneut eine sehr dynamische Phase, neue Tendenzen, Anforderungen und Erwartungen zeichnen sich ab. Die vorliegende Schrift ist ein Versuch, aus der Betrachtung der Entwicklung unseres Heimes während der letzten Jahre zu einer Beurteilung seines gegenwärtigen Entwicklungsstandes zu gelangen und daraus Schlüsse zu ziehen für die Planung einer zukünftigen Form, die den neuen Voraussetzungen und Anforderungen gerecht werden kann.

1. Rückschau und Bestandesaufnahme

Seit einigen Jahren wird das Angebot an Plätzen in Kinderheimen wieder rege genutzt. Im Schlössli liefen 1989 51 Plazierungsanfragen ein, wovon 6 berücksichtigt werden konnten. Auf seiten der Versorger war oftmals Ratlosigkeit festzustellen wegen des drückenden Mangels an adäquaten Plazierungsmöglichkeiten.

Noch Ende der siebziger Jahre und bis ungefähr Mitte der achtziger Jahre waren viele Schulheime unterbelegt und kämpften ums Überleben. Es kam zu Heimschliessungen.

Wie war dieser Umschwung zustande gekommen? Ich kenne keine Untersuchungsergebnisse dieses Phänomens. Immerhin lässt sich vermuten, dass *veränderte Voraussetzungen* sowohl auf seiten der *Benützer,* vertreten durch Versorger, Beratungsstellen, Behörden und Eltern als Partner der Heime, *als auch auf seiten der Heime* selbst zu dieser unerwarteten Entwicklung geführt haben.

Der Frage nachzugehen, welche Entwicklungen aus der Sicht der Versorger dazu beigetragen haben, das Angebot Heimerziehung wieder vermehrt in Gunst und zur Nutzung zu bringen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Von grossem Interesse für uns wären fundierte Erkenntnisse über die Zusammenhänge zwischen Veränderungen und Neuerungen in den Heimen einerseits und der vermehrten Beanspruchung der Heimplätze andererseits. Zur Beurteilung dieser Zusammenhänge sind wir auf unsere Erfahrungen und auf Rückmeldungen unserer auswärtigen Arbeitspartner auf allen Ebenen angewiesen. Die Erkenntnisse und Informationen aus diesen Quellen geben uns Hinweise, dass die folgenden Elemente unseres heutigen Angebotes besonders geschätzt werden:

1.1 Der Schon- und Förderraum Heim

Die Begriffe *Schonraum und Schonklima* können missverständlich gedeutet werden und bedürfen der Erläuterung: Sie sind nicht im Sinne von Verwöhnung und Verweichlichung zu verstehen. *Die Kinder sollen nicht verschont werden vor Forderungen bezüglich Leistungen und Verhalten.* Sie sollen aber *im Heim Schutz und Schonung erfahren vor Einflüssen, Umständen und Beziehungen, die sie in ihrer Entwicklung bis zum Heimeintritt behindert haben,* aus dem Gleis warfen und auffällig werden liessen. Der Rahmen und die Strukturen des Heimes ermöglichen dies, Betreuungsdichte und Qualität haben es zu gewährleisten. Auf dieser Basis ist sehr wohl Förderung und Forderung, durchaus auch im Sinne der Regel- oder Normalpädagogik, gefragt und auch möglich. Haftete der «alten» Heimerziehung der Ruf

des kollektiven Zwangsbetriebes, der Unterdrückung und Missachtung der Persönlichkeit des Kinder, der Anpassung an diktierte, uneinsichtige, willkürliche Normen an, so brachte die Verunsicherung durch die 68er-Bewegung das Pendel so stark in die entgegengesetzte Richtung in Bewegung, dass unter Schonraum und Schonklima in vielen Heimen Gewährenlassen, Auslebenlassen, ja keine Forderung stellen, verstanden wurde. *Die Erkenntnis, dass Schonraum und Schonklima nicht im Widerspruch zu Förderung durch Forderung stehen darf, leitet heute das Handeln und die Arbeit in den Heimen, was offenbar den zumeist unausgesprochenen Erwartungen der Versorger und Eltern entspricht.*

1.2 Die individuelle Betreueung und Förderung der Kinder in intimen, autonomen Lebensgruppen

Die Heime wandeln sich von zentralistisch geführten Kollektivbetrieben zu Verbänden autonomer Wohn- und Lebensgruppen. Wenigstens besteht vielerorts eine starke Tendenz in dieser Richtung. In den Wohngruppen leben heute zumeist weniger als halb so viele Kinder wie noch vor zwanzig Jahren, und die Zahl der BetreuerInnen hat sich mehr als verdoppelt. *Die Kinder erleben ihre Gruppen als ihr soziales Zentrum.* Die familienähnlichen, überblickbaren Strukturen gewährleisten Nähe, Wärme und Intimität, günstige Voraussetzungen für das Gefühl des Daheimseins. Dieser Rahmen ermöglicht auch die notwendige individuelle Erziehung, Betreuung und Förderung der Kinder. Für Eltern, Versorger und andere auswärtige Beteiligte sind die ErzieherInnen und Lehrkräfte als die für die Kinder in erster Linie Verantwortlichen, kompetente Gesprächspartner.

1.3 Die Zusammenarbeit mit Eltern, Versorgern, Behörden, Beratungsstellen

Auch dieser Arbeitsbereich hat sich ganz wesentlich gewandelt. *Die Heime sind abgerückt von der Wegnahme- und Versorgungshaltung,* die davon ausging, die Kinder müssten möglichst von dem Milieu abgesondert werden (zumeist Elternhaus), in dem sie verwahrlost und auffällig geworden waren. Die früheren Ferien- und Wochenendregelungen belegen dieses Absonderungsdenken. So waren zum Beispiel die Ferien der Kinder unseres Heimes beschränkt auf 10 Tage, jeweils vom 22. bis 31. Dezember. Besuchtstage gab es alle drei Monate einen halben, einen Sonntag nachmittag. Dabei hatten die Eltern die Kinder im Heim zu besuchen. Eine solche Regelung galt bis um 1960. Der Schuljahresplan 1990/91 dagegen sieht für die Kinder 10 auswärtige Ferienwochen und mindestens jedes zweite Wochenende als Zeitabschnitte vor, die die Kinder bei den Eltern, Verwandten oder in Kontaktfamilien verbringen. Mag auch ein nicht geringer Teil dieser Entwicklung darauf beruhen, dass wegen Personalmangels und Arbeitszeitverkürzungen die alte Ordnung organisatorisch gar nicht mehr aufrecht zu erhalten war, so ist doch auch eine veränderte Wertung der Stellung der Eltern des Kindes, das im Heim betreut wird, klar ersichtlich.

Heute begegnen wir den Eltern als mitverantwortliche Partner bei der Erziehung, die so viele Kompetenzen behalten und so viel Verantwortung mittragen sollen, wie es möglich und pädagogisch sinnvoll erscheint. Für diese gewandelte Beurteilung der Elternrolle seitens des Heimes lassen sich verschiedene Gründe aufführen:

- Emanzipierte Eltern begannen, sich gegen die rigorosen Wegnahme- und Trennungsmassnahmen zu wehren.
- Die grosse Mobilität (Auto als Allgemeingut) von Eltern und Kindern verkürzte die Reisewege und kam dem Bedürfnis entgegen, sich häufiger treffen zu können.
- Die vielen Entweichungen von Kindern aus Heimen mussten auch als Symptom des Ausbrechenwollens aus zu engen Verhältnissen im Heim interpretiert werden.
- Die Heimkampagnen im Rahmen und in der Folge der 68er-Bewegung («Holt die Kinder aus den Heimen!») erzeugte Druck in Richtung einer Liberalisierung auch der Heimerziehung.
- Die Rechte der Eltern wurden auf Gesetzesebene verbessert.
- Die Kreation der systemischen Familientherapie stellte die Herausnahme und Wegplazierung des Symptomträgers aus einem problematischen Milieu – der elterlichen Familie – grundsätzlich in Frage und profilierte sich als Alternative und Ersatz für die Heimerziehung. (Eigentlich erstaunlich, dass es nach dem selbstbewussten Auftreten der Vertreter dieser Therapieform nach wie vor Erziehungsheime gibt, und dass es offenbar weiterhin und sogar vermehrt des Mittels der institutionellen Fremderziehung bedarf.) Trotz kontroverser Positionen hat das sogenannte systemische Denken den Heimen nützliche und notwendige Impulse gegeben, insbesondere in der Elternarbeit, in der Richtung des Einbezuges der Eltern in die Verantwortung für die Erziehung während des Heimaufenthaltes des Kindes.

Die intensive Zusammenarbeit mit Eltern und Versorgern ist heute ein selbstverständliches Merkmal einer zeitgemässen Heimerziehung. Sozusagen als Nebenprodukt entstehen dabei viele persönliche Verbindungen zwischen Heimleuten und Aussenstehenden. Diese Verbindungen tragen zum Abbau von Vorurteilen und zu ideellem Mittragen bei.

Von zentraler Bedeutung ist das durch den Einfluss des systemischen Denkens gewonnene neue Verständnis des im Heim eingewiesenen Kindes als Symptomträger, dessen Problematik nicht erfolgversprechend isoliert angegangen werden kann. Das heisst, dass dem Heim ein neuer Aufgabenbereich erwächst, nämlich derjenige des familientherapeutischen Einsatzes. Definition und Einbau dieser Aufgabe in die Arbeitsmethodik unseres Heimes sind noch nicht genügend geklärt.

Dem ganzen *Arbeitsbereich Zusammenarbeit mit Eltern, Versorgern und Beratern wird künftig noch wesentlich grössere Bedeutung zugemessen sein als bisher,* da sich die einweisenden Instanzen immer weniger mit der hergebrachten Rolle des «Versorgers» begnügen. Eine direkte, permanente Zusammenarbeit zwischen den Erziehungsverantwortlichen im Heim und ihnen muss angestrebt werden.

1.4 Die Heimschule: Schonraum und zugleich Stätte intensiver individueller Förderung

Die Feststellungen zu den Begriffen Schonraum und Fördern treffen auf die Heimschule uneingeschränkt zu. *Schulprobleme sind bei Heimkindern* häufig. Die charakteristischen Schwierigkeiten sind etwa die folgenden:

- Leistungshemmungen, die nicht auf mangelnder Intelligenz beruhen, sondern auf fehlendem Selbstvertrauen, auf schlechtem Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein, auf Abschalt- und Abwehrmechanismen gegenüber allem, was nach Forderung und Anstrengung aussieht, auf Konzentrationsunfähigkeit, auf Resignation, Angst, auf Flucht in Trotz und Aggression.
- Auffälliges, lautes undiszipliniertes, den Unterricht störendes oder gar verunmöglichendes Verhalten.
- Interesselosigkeit und Antriebsarmut.

Schule für Soziale Arbeit Zürich

8002 Zürich
Bederstrasse 115
01 / 201 47 55

Weiter- und Fortbildung
Abteilung W+F

Programm 1991/92

Strategien zur Gesundheit

Ausgebucht

Leitung: Jörg Pannenbäcker / Georges A. Porret ★ Daten: 3.-7. Juni 1991

Sozialversicherungsrecht für Praktikerinnen und Praktiker

Leitung: Walter Ilg / Hans Schmidt / Dr. Ernst Koenig ★ Daten: 3.-6. September, 18.-21. November 1991

Clues. Zugänge zu Lösungen

Leitung: Georges A. Porret ★ Daten: 20. September 1991

Sexismus - Klassismus - Rassismus

Ausgebucht

Leitung: Anja Meulenbelt / Manfred Saile ★ Daten: 9.-11. September 1991

Lösungsorientiertes Arbeiten in und mit Klientensystemen

Leitung: Georges A. Porret ★ Daten: 4. Oktober 1991 bis 6. März 1992

Ich und Du. Der Beziehungsaspekt in der Arbeit mit Klienten

Leitung: Georges A. Porret / Hanna Porret-Schneider ★ Daten: 6.-9. November 1991

Was sind das für Männer?

Leitung: Werner Binder / Manfred Saile ★ Daten: 14./15. November 1991

Video in der sozialpädagogischen Gruppenarbeit

Leitung: Leve Paal / Manfred Saile ★ Daten: 18.-22. November 1991

FB-Werkstatt. Lösungsorientiertes Arbeiten mit Familien

Leitung: Georges A. Porret / Theres Guler / Paul Mathys / Mariann Schwob ★ Daten: 25.-29. November 1991

NLP im Prüfstand der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Leitung: Georges A. Porret ★ Daten: 4. Dezember 1991

Kurs für Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteiger

Leitung: Manfred Saile ★ Beginn: 17. Januar 1992

Umgang mit Konflikten

Ausgebucht

Leitung: Dr. Friedrich Glasl / Manfred Saile ★ Daten: 17.-21. Februar, 13./14. März 1992

Einführung in das ressourcen- und lösungsorientierte NLP-Modell

Leitung: Georges A. Porret ★ Daten: 16.-21. März 1992

Das Buning-Out-Syndrom

Leitung: Manfred Saile / Heinz Mandlehr ★ Daten: 6.-8. April 1992 / 4. September 1992

Strategien zur Gesundheit

Leitung: Jörg Pannenbäcker / Georges A. Porret ★ Daten: 1.-5. Juni 1992

Anmeldung und weitere Auskünfte: Abteilung W+F, Schule für Soziale Arbeit, Bederstrasse 115, 8002 Zürich, Telefon 01 / 201 47 55

Die in der Schule auftretenden Fehlverhalten und Behinderungen sind zumeist Symptome tieferliegender persönlicher, sozialer, psychosozialer, psychoorganischer Probleme und Notstände.

Die Regelschule mit ihren relativ grossen Klassenbeständen gerät mit dermassen belasteten Kindern recht bald an die Grenze ihrer Tragfähigkeit. Sie ist denn auch häufig der Ausgangspunkt von Abklärungen (Erziehungsberatung, schulpsychologischer Dienst), die zur Heimeinweisung führen. Die Heimschule muss sich dadurch auszeichnen, dass sie die den Symptomen zugrunde liegenden Probleme erkennt und mit heilpädagogischen Mitteln angeht. Wie in den Wohngruppen die Erzieherpersönlichkeit, so ist in der Heimschule an erster Stelle die *Lehrerpersönlichkeit ausschlaggebend* bei der Lösung dieser Aufgabe. Neben dieser personengebundenen Voraussetzung, die nur teilweise von Fachwissen und Ausbildung abhängt, sind Organisationen und Strukturen der Heimschule mitbestimmende Grössen. Auf diesem Gebiet hat unsere Schule in den letzten Jahren eine starke *Entwicklung zu einem individualisierenden Unterricht* vollzogen, bis hin zum Angebot des *Einzelunterrichtes.*

Seit vielen Jahren schicken wir Kinder in die Dorfschule. Diese Praxis beruht auf langjähriger guter Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft im Dorf. Es kann nicht für jedes Kind das Ziel sein, diesen Übertritt zu schaffen. Vielmehr geht es darum, dem Kind die seinen leistungsmässigen und sozialen Voraussetzungen am besten entsprechenden Schulungsmöglichkeiten anzubieten. Ein Kind, das des heilpädagogischen Rahmens nicht mehr bedarf, soll sich in der Regelschule bestätigen können. Damit leistet die Schule einen wesentlichen Beitrag an unsere «Erziehung nach aussen», auf den Heimaustritt des Kindes hin.

1.5 Öffnung des Heimes und Integration im Dorf

Wenn auch die Normal- und Regelpädagogik im Heim – im Dienste der Heilpädagogik – als eine der Säulen der Heimerziehung steht:

Das Normale, der Normalfall ist die Heimerziehung nicht.

Normalerweise wachsen die Kinder bei ihren Eltern auf. Normalerweise gelten bei Eltern normale Normen.

Was ist denn heute noch «normal»? Lassen wir diese Frage hier unbeantwortet. Wenden wir uns den Heimnormen zu. *Heimnormen sind Normen einer Institution.* Sie unterscheiden sich in manchem von Normen des öffentlichen Lebens und anderer Institutionen. Je mehr wir uns darauf beschränken, die Kinder die Heimnormen und Heimstrukturen als die alleingültigen erleben zu lassen, um so «*weltfremder*» erziehen wir. Wir bereiten den «Austrittsschock» vor. Eine Rückschau mag verdeutlichen, was gemeint ist. Beim früheren Verständnis der Heimerziehung, Wegnahme, Entfernung aus der elterlichen Familie im Sinne der Separation und ganzen Übernahme der Elternrolle durch die Erziehungsverantwortlichen im Heim und Führung weitgehend in sich geschlossener Heimbetriebe (Vorwurf: Ghetto) erfolgte bei Schulende zumeist eine Plazierung in ein wiederum in sich geschlossenes System, in eine Familie als Haushaltlehrtochter, als Lehrling in einen Familienbetrieb, als Magd oder Knecht bei Bauersleuten, jedenfalls mit Familienanschluss. Es bestand somit für das Jugendliche nach dem Heimaustritt wiederum ein fester Rahmen, es musste wenig oder keine Eigenverantwortung übernehmen. So besehen herrschte Übereinstimmung zwischen der Praxis der Heimerziehung und den Voraussetzungen und Lebensumständen, in die das Heim die Jugendlichen entliess. Das Heim war in dieser Form zeitgemäss. Der Übergang von einer statischen zu unserer dynamischen Gesellschaft erfolgte recht abrupt, ungefähr anfangs der fünfziger Jahre. Die Erziehungsheime wurden überrascht von Entwicklungen, auf die sie nicht vorbereitet waren. Sie verharrten weitgehend in den hergebrachten Normen, Strukturen und Haltungen. Die Kinder aber, als Jugendliche in der Vollpubertät vom Heim in eine mehr und mehr Eigenverantwortung fordernde und voraussetzende Gesellschaft entlassen, waren schlecht aufs «Leben draussen» vorbereitet. Die Unterbringung in das bergende, behütende Milieu einer Meisterfamilie war nicht mehr die Regel, und die Jugendlichen begannen auch, sich gegen solche Obhut und Einschränkung der persönlichen Freiheit aufzulehnen. *Der Heimaustritt wurde zum Schockerlebnis, Überforderung und Scheitern waren häufige Folgen.* Aber auch schon der Heimeintritt wurde von manchen Kindern und Eltern als harter Eingriff empfunden. Immer weniger entsprach das Leben im Heim demjenigen «draussen», die sich rasch wandelnden gesellschaftlichen Normen und Lebensgewohnheiten wurden im Heim nicht nachvollzogen. So fand schliesslich die 68er-Bewegung reichlich Grund und Gelegenheit, mit ihrer gesellschaftskritischen Grundwelle auch das Heimwesen zu überrollen. Gerade die Kinder- und Jugendheime erfuhren heftige Angriffe (Heimkampagne).

Die Heime, ihre Trägerschaften und die PolitikerInnen mussten zur Kenntnis nehmen, dass die Kritik in manchen Belangen nicht unbegründet war, und es bedurfte vielleicht sogar jener Polemik, Unsachlichkeit und Heftigkeit, die dieser 68er-Kritikwelle eigen waren, um im Heimwesen den notwendigen Neuerungsprozess in Gang zu setzen. *Jedenfalls haben die Heime in den letzten zwei Jahrzehnten einen Wandlungsprozess durchlaufen, der sie heute als zeitgemässe Einrichtungen befähigt, den Erwartungen und Anforderungen von seiten der Versorger weitgehend zu entsprechen.*

Namhafte Investitionen in Gebäude, Anlagen und Einrichtungen und eine wesentliche Verbesserung der Betreuungsdichte und Qualität sind äussere Merkmale dieser Entwicklung. Als ausschlaggebend für die Zeitgemässheit des Angebotes unseres Heimes sehen wir aber eine *veränderte Interpretation unserer Aufgabe und Rolle,* wie schon aus meinen Ausführungen zur Elternarbeit hervorgeht. Das Heim übernimmt nicht mehr das Monopol der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder. Neben der Aufgabenteilung mit Eltern und Versorgern bezieht es auch die Aussenwelt in seinen Wirkungskreis mit ein. Deutlich wird dies an den folgenden Beispielen:

Schule: Kinder, die als fähig beurteilt werden, dem Unterricht in einer Regelklasse zu folgen, treten in die Dorfschule über.

Kontaktfamilien: Seit 1970 vermitteln wir Kontaktfamilien, die Kinder aus dem Heim an schulfreien Nachmittagen, über Wochenenden oder in Ferien aufnehmen. In diesen auswärtigen Stützpunkten erhalten unsere Kinder Einblick in intakte Familienverhältnisse.

Unsere Kinder nehmen Teil an Kursen des **freiwilligen Schulsportes der Dorfschulen,** und sie besuchen auswärts **Instrumentalunterricht.** Sie gehen selbständig einkaufen, nicht nur im Dorf, sondern auch in Bern.

Jede Gruppe fährt jährlich zweimal in Urlaub, wobei auch Auslandreisen im Programm stehen.

Zehn Ferienwochen und die Mehrzahl der Wochenenden verbringen die Kinder auswärts, mehrheitlich bei den Eltern.

Kinder der oberen Schuljahre nehmen **auswärts Arbeitsverpflichtungen** an, zum Beispiel an schulfreien Nachmittagen in Gewerbebetrieben. Im Zusammenhang mit der Berufswahlvorbereitung organisiert die Schule **Schnupperlehren.**

Die vielen *Aussenkontakte sind für die Kinder Übungsfelder.* Sie lernen, sich ausserhalb des Heimes selbständig zurecht zu finden. Sie werden konfrontiert mit den Versuchungen unserer Konsumgesellschaft. Mit ihren Erfahrungen kehren sie ins Heim zurück.

Im Betreuungsnetz der Gruppe und der Schulklasse werden ihre Erfolge gewürdigt, ihr Scheitern aufgefangen und bearbeitet. Der Einbezug der vielen Erfahrungen der Kinder mit dem Leben «draussen» in die Erziehungsarbeit im Heim müsste neben einer ausgebauten Elternarbeit dazu beitragen, die Heimaufenthalte zu verkürzen und die Rückkehr ins Elternhaus vorzubereiten, wenn die entsprechenden Voraussetzungen vorhanden sind oder geschaffen werden können.

Einen wesentlichen Beitrag hierzu müsste die *Familientherapie* leisten können.

Die Selbstverständlichkeit, mit der noch heute beim Eintritt eines Kindes ins Heim zumeist davon ausgegangen wird, der Heimaufenthalt werde bis zum Schulaustritt dauern, müsste in Frage gestellt werden.

Nicht nur nach aussenhin hat sich das Heim geöffnet. Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, dass sich Leute aus dem Dorf im Schlössli zusammenfinden. Politische Parteien und Vereine halten ihre Versammlungen und Anlässe hier ab. Die Dorfbibliothek war bis August 1990 im Heim untergebracht. Das alle paar Jahre durchgeführte Schlossfest kommt jeweils einem Dorffest gleich. Diese Art der Öffnung des Heimes ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Öffentlichkeitsarbeit. Eine Folge davon ist der Abbau von Vorurteilen gegenüber dem Heim, was vor allem unseren Kindern zugute kommt, die die Dorfschule besuchen. Diese nehmen oft KameradInnen aus dem Dorf mit ins Heim. Die Integration des Heimes in der Gemeinde darf heute als sehr erfreulich gewertet werden.

1.6 Freizeitangebot und Freizeitgestaltung

Allgemeiner Wohlstand und Arbeitszeitverkürzungen haben dazu geführt, dass der Freizeitgestaltung in allen Bevölkerungsschichten immer grössere Bedeutung zugekommen ist. Die Anbieter von Freizeitartikeln und -organisationen haben sich diese Entwicklung zunutze gemacht. Eine florierende Freizeitindustrie nimmt sich unserer Freizeitgesellschaft gewinnbringend an. Auf die offenkundigen schädlichen Folgen des voll kommerzialisierten und oft exzessiven Freizeitverhaltens, wie es heute von vielen Menschen betrieben wird, ist hier nicht einzutreten. Vielmehr muss es uns darum gehen, die Kinder auch vom *Freizeitbereich,* wie er «draussen» gelebt wird, nicht auszuschliessen. Wir müssen Antworten finden auf die Fragen: Was ist sinnvolle Freizeitgestaltung? Wie erzieht man zu sinnvollem Freizeitverhalten?

Sinnvolle Freizeitgestaltung muss sich unterscheiden von passiver konsumgerichteter Freizeitverbringung, vom «Zeit-totschlagen», vom Leerlauf und der daraus entstehenden Langeweile und «Scheisst-mich-an»-Stimmung und -Haltung. Unter sinnvoller Freizeitgestaltung verstehen wir vorerst aktives Freizeitverhalten. Wir müssen aber differenzieren. Noch lange nicht jede Freizeitaktivität ist an sich sinnvoll, und längst nicht jedes Freizeitangebot ist zum vornherein das richtige für jedes Kind. *Neigung und auch Begabung eines Kindes müssen eine Rolle spielen bei der Auswahl eines Kurses oder der Beteiligung an einem Freizeitunternehmen. Das Kind soll Erfolg und Freude erleben.* Es soll aber auch die Erfahrung machen können, dass es Befriedigung und Stärkung seines Selbstwertgefühls immer besser erlangt, je mehr es sich einsetzt und Ausdauer zeigt. Dabei kann es nicht darum gehen, Spitzensportler oder Musikvirtuosen heranzubilden. Neben den angesprochenen Zielen möchten wir erreichen, dass die kinder mit der Teilnahme an Gruppenaktivitäten ausserhalb des Heimes lernen, sich in ein Sozialgefüge einzuordnen, das sich einer gemeinsamen Tätigkeit widmet und nicht von BetreuerInnen des Heimes geleitet wird. Von grosser Bedeutung ist es für uns, *den Kindern den Weg zu weisen zu erfüllter, aktiver Freizeitgestaltung auch nach dem Heimaustritt.* Mit Abstinenz während der Heimzeit können diese Ziele nicht erreicht werden, und das an sich reichhaltige interne Freizeitangebot des Heimes enthält verschiedene Elemente nicht, die notwendig sind, um den Kindern Anregung zu geben und Schwellenängste zu vermeiden bei einer künftigen Aufnahme und Ausübung guter Freizeitaktivitäten nach dem Heimaustritt. Ein erfülltes, aktives Freizeitverhalten, im Sinne eines Ausgleichs zu den hohen Leistungsanforderungen am Arbeitsplatz, kann unseren Ehemaligen sehr wohl helfen, den bekannten Gefährdungen, denen unsere Jugendlichen heute ausgesetzt sind, besser zu widerstehen. Auch in diesem Sinne ist die Freizeitpädagogik heute ein wichtiger Bestandteil der Heimpädagogik. Ihre Bedeutung als Möglichkeit der Prophylaxe wird oft noch zu wenig erkannt und zu gering eingeschätzt.

> Die Geschichte ist der beste Lehrer mit den unaufmerksamsten Schülern.
>
> Indira Gandhi.

1.7 Arbeitserziehung

Dieser Untertitel provoziert: *Wir sind doch keine Arbeitserziehungsanstalt!* Nein, sind wir nicht; aber wir können uns der Verantwortung nicht entziehen, *den Kindern Arbeitshaltungen und Arbeitsverhalten zu vermitteln, die ihnen den Einstieg in die Arbeitswelt nach Schulaustritt erleichtern* und nicht zu Stolpersteinen werden lassen. Unsere Kinder sind «von Beruf» Schüler und Schülerinnen. Ihr Arbeitsverhalten wird vor allem an ihrem Schülerverhalten gemessen. Dort werden ihre Leistungen benotet. Die ausserschulischen Arbeitsverpflichtungen erstrecken sich über die Besorgung des eigenen Zimmers, die Mithilfe im Gruppenhaushalt, im Heimhaushalt, in Gärten und Anlagen. Dort sind es in erster Linie die ErzieherInnen, aber auch andere MitarbeiterInnen des Heimes, die die Kinder bei der Arbeit anleiten. Die Erfahrungen unserer Aussenwohngruppe für Schulentlassene in Muri zeigen, dass der Einstieg in die Arbeitswelt für unsere SchulabgängerInnen eine anspruchsvolle, sogar harte Zeit ist, wobei gerade die Erfüllung der hohen Anforderungen am Arbeitsplatz bezüglich Einsatz und Durchstehvermögen viel Kraft und Wille verlangen. Die Anzahl erfolgreich bestandener Lehren und Anlehren Ausgetretener in den letzten sechs Jahren gibt einen Hinweis dafür, dass unsere Vorbereitung der Jungen auf den Austritt realitätsbezogen gestaltet wird. Von zwanzig SchulabgängerInnen aus dem Heim haben elf eine Lehre und fünf eine Anlehre bestanden. Zwei sind verheiratet und haben Kinder, zu zweien besteht kein Kontakt mehr. Einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen von Lehren und Anlehren leistet die Leitung unserer Wohngruppe für Schulentlassene in Muri mit ihrer intensiven Betreuung und Unterstützung der Jugendlichen.

Ich möchte diesen Abschnitt «Rückschau und Bestandesaufnahme» mit der Feststellung schliessen, *dass wir gegenwärtig von keiner Seite unter Druck stehen, tiefgreifende Änderungen an unserer Institution vorzunehmen. Unser Angebot findet Anklang und Anerkennung seitens der Versorger,* was aus den vielen Plazierungsanfragen und den guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit hervorgeht.

Warum wir uns trotzdem Gedanken machen über die Zukunft und Entwicklung unseres Heimes, soll im nächsten Abschnitt beleuchtet werden.